Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben
von der
Stiftung Historisches Kolleg

Kolloquien
1

R. Oldenbourg Verlag München Wien 1982

Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V.

Herausgegeben von
Heinrich Lutz
unter Mitarbeit von
Elisabeth Müller-Luckner

R. Oldenbourg Verlag München Wien 1982

Schriften des Historischen Kollegs

im Auftrag der
Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
herausgegeben von
Theodor Schieder
in Verbindung mit
Gordon A. Craig, Horst Fuhrmann, Alfred Herrhausen, Christian Meier, Horst Niemeyer,
Gerhard A. Ritter, Karl Stackmann und Rudolf Vierhaus

Geschäftsführung: Georg Kalmer
Redaktion: Elisabeth Müller-Luckner

Die Stiftung Historisches Kolleg hat sich die Aufgabe gesetzt, Gelehrten aus dem Bereich der historisch orientierten Wissenschaften, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben, während eines Kollegjahres die Möglichkeit zu bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Zu diesem Zweck vergibt die Stiftung Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung darstellen soll. Professor Dr. Heinrich Lutz (Wien) war – zusammen mit Professor Dr. Otto Pflanze (Bloomington/USA) – Stipendiat des Historischen Kollegs im ersten Kollegjahr (1980/81). Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Heinrich Lutz aus seinem Arbeitsbereich ein Kolloquium zum Thema „Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V." vom 6. bis 9. Mai 1981 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten. Die Ergebnisse des Kolloquiums werden in diesem Band veröffentlicht.

Die Stiftung Historisches Kolleg wird vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre getragen und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft treuhänderisch verwaltet.

CIP-Kurztitel-Aufnahme der Deutschen Bibliothek

Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V. [des Fünften]/hrsg. von Heinrich Lutz unter Mitarb. von Elisabeth Müller-Luckner. – München; Wien: Oldenbourg, 1982. (Schriften des Historischen Kollegs; 1) ISBN 3-486-51371-0.

NE: Lutz, Heinrich [Hrsg.]; Historisches Kolleg ‹München›: Schriften des Historischen ...

© 1982 R. Oldenbourg Verlag GmbH, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege sowie der Speicherung und Auswertung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Werden mit schriftlicher Einwilligung des Verlags einzelne Vervielfältigungsstücke für gewerbliche Zwecke hergestellt, ist an den Verlag die nach § 54 Abs. 2 URG zu zahlende Vergütung zu entrichten, über deren Höhe der Verlag Auskunft gibt.

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München

ISBN 3-486-51371-0

Inhalt

Geleitwort
Theodor Schieder VII
Zur Einführung
Heinrich Lutz IX

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer XII

Heinz Angermeier
Der Wormser Reichstag 1495 in der politischen Konzeption König Maximilians I. 1
John M. Headley
Germany, the Empire and *Monarchia* in the Thought and Policy of Gattinara .. 15
Hermann Kellenbenz
Das Römisch-Deutsche Reich im Rahmen der wirtschafts- und finanzpolitischen Erwägungen Karls V. im Spannungsfeld imperialer und dynastischer Interessen 35
Volker Press
Die Bundespläne Kaiser Karls V. und die Reichsverfassung 55
Alfred Kohler
Die innerdeutsche und die außerdeutsche Opposition gegen das politische System Karls V. 107
Hermann Weber
Zur Heiratspolitik Karls V. 129
Horst Rabe
Elemente neuzeitlicher Politik und Staatlichkeit im politischen System Karls V. Bemerkungen zur spanischen Zentralverwaltung und zur Politischen Korrespondenz des Kaisers 161
Albrecht Luttenberger
Karl V., Frankreich und der deutsche Reichstag 189
Moritz Csáky
Karl V., Ungarn, die Türkenfrage und das Reich (Zu Beginn der Regierung Ferdinands als König von Ungarn) 223
Helmut G. Koenigsberger
Warum wurden die Generalstaaten der Niederlande im 16. Jahrhundert revolutionär? 239

Diskussionsbeiträge 253
Heinrich Lutz
Schlußwort: Zusammenhänge und Perspektiven 269

Personen- und Ortsregister 283

Geleitwort

Mit diesem ersten Band der „Schriften des Historischen Kollegs" stellt sich sowohl eine neue Institution der Geschichtswissenschaft als auch eine der ersten Forschergruppen vor, die sich um das Kollegmitglied Professor Heinrich Lutz, Wien, gebildet hat. In erstaunlich kurzer Zeit ist das Historische Kolleg nicht nur in München heimisch, sondern auch ein Begriff für die deutsche und internationale Wissenschaft geworden. In einer Zeit, in der die Hochschulen unter der Last überhöhter Studentenzahlen leiden und nicht nur dadurch ihr Forschungsauftrag in Frage gestellt wird, ist der Ruf nach Stätten ungestörter Forschung immer lauter geworden. Sie sollen dem Bedürfnis nach konzentriertem Nachdenken und kontinuierlicher Quellenarbeit dienen, dürfen aber nicht dem Rückzug in eine allzu große Isolierung, in den vielberufenen Elfenbeinturm der Wissenschaft Vorschub leisten. Die Stiftung Historisches Kolleg sieht daher, den sie leitenden Förderungsintentionen gemäß, wohl die große Entlastung ihrer Stipendiaten von den Lehr- und Verwaltungsverpflichtungen an den Universitäten vor, verpflichtet sie aber, sich der Öffentlichkeit mit einem Vortrag zu stellen, der in freier Wahl ein Thema aus ihrem Forschungsprojekt behandeln soll, und, was vielleicht noch von größerer wissenschaftlicher Auswirkung ist, in einem Symposium den Kontakt und die Aussprache mit allen denjenigen zu suchen, die mit ihren eigenen Arbeiten in der Nähe dieses Projekts tätig sind. Diese Symposien sollen nicht die fast übergroße Zahl heutiger wissenschaftlicher Begegnungen vermehren, die man sich eher einzuschränken wünscht, sondern sie sollen keinen anderen Zweck verfolgen, als die Forschung über den Gegenstand zu fördern, mit dem das Kollegmitglied sich befaßt. Sie sollen für den Forscher das persönliche Gespräch im Kreise seiner Kollegen herbeiführen, dessen er dringend bedarf und das nicht durch Lektüre und Korrespondenz zu ersetzen ist. Die Stiftung Historisches Kolleg möchte aber auch dieser Phase des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses Publizität verschaffen und hat sich daher entschlossen, die Vorträge und die Referate der Symposien, soweit es irgend möglich ist, der Öffentlichkeit – in einer kleinen und einer großen Reihe – vorzulegen. Sie ist überzeugt, damit der Einsicht in das, was Wissenschaft ist und wie sie vor sich geht, einen Dienst zu erweisen.

Es scheint vielleicht überflüssig zu sagen, daß Wissenschaft heute nicht mehr nur im nationalen Rahmen getrieben werden kann. Jedoch ist dies für die Geschichtswissenschaft bei ihrer Verflechtung mit den nationalen politischen Geschehnissen nicht selbstverständlich und wird auch keineswegs überall und immer geübt. Im Gegenteil muß hier sehr oft ein Tor aufgebrochen werden, um die Berührung zwischen den verschiedenen Forschungen und Forschern zu ermöglichen, die von verschiedenen nationalen Seiten her an das gleiche Problem herangehen. Dies wird thematisch außeror-

dentlich erleichtert, wenn es sich um eine Fragestellung handelt, an der Historiker aus mehreren Nationen von vornherein interessiert sind. Im vollen Umfange gilt dies für das Thema des Kolloquiums, das Heinrich Lutz gewählt hat: „Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V." ist an sich schon ein internationales, ein europäisches Thema, mit dem sich die Geschichtswissenschaft verschiedener Länder von jeher beschäftigt. Es bietet alle Voraussetzungen dafür, um Historiker unterschiedlicher Richtungen und aus mehreren Ländern zusammenzuführen, wie es hier gelungen ist. Es ist zu hoffen, daß diesem ersten Band einer Veröffentlichungsreihe noch zahlreiche weitere folgen werden. Sie sollen Zeugnisse dafür sein, daß die Institution des Historischen Kollegs sich bewährt und die Erwartungen erfüllt, die ihre Stifter an sie richten. Ihnen sei an dieser Stelle der Dank der deutschen Geschichtswissenschaft für ihr Mäzenatentum, an das keine andere Bedingung geknüpft ist als die, wissenschaftlich effektiv zu sein, für ihren Mut zum Risiko, das mit jedem wissenschaftlichen Versuch verbunden ist, abgestattet. Es ist nun an uns, dieses Vertrauen zu rechtfertigen.

Köln, im Juli 1982 Theodor Schieder

Zur Einführung

Die Gunst der Umstände ermöglichte es, für das erste Internationale Kolloquium des Historischen Kollegs in München eine Gruppe besonders qualifizierter Forscher im Zeichen einer für die europäische und deutsche Geschichte der beginnenden Neuzeit gleicherweise wichtigen Thematik zusammenzuführen. Die Formulierung des Rahmenthemas „Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V." ergab sich aus dem Stand der internationalen Forschung, wo eine Fülle wesentlicher neuer Beiträge und Arbeitsprojekte mit unterschiedlichen Ansätzen und Methoden vorliegt, so daß der Wunsch nach begegnendem Austausch und wechselseitiger Anregung bei allen Eingeladenen lebhaftes Echo fand.

Daß als Rahmen dieser wissenschaftlichen Begegnung im kleinen Kreis eines Expertenkolloquiums gerade diese spezielle Thematisierung mit den weiteren Konsequenzen für die Auswahl der Teilnehmer und Referenten vorgenommen wurde, hängt auch mit meinen eigenen Forschungsarbeiten zusammen. Vor allem ist hier zu verweisen auf den von der „Stiftung Historisches Kolleg" München satzungsgemäß vorgesehenen Zusammenhang zwischen dem Arbeitsvorhaben, für das jeweils ein Jahres-Stipendium gewährt wird, und dem Thema des von dem Stipendiaten zu veranstaltenden Kolloquiums. Mein Stipendiatenjahr 1980/81 diente der Ausarbeitung einer zusammenfassenden Darstellung „Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung (1490–1648)".

Innerhalb dieses größeren Rahmens steht die Epoche Karls V. seit drei Jahrzehnten im Mittelpunkt von Einzeluntersuchungen und auch Editionsarbeiten, die mich beschäftigen. In letzterer Hinsicht verdienen Erwähnung die drei Bände der „Nuntiaturberichte aus Deutschland" für die Spätzeit Karls V., die im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom von mir ediert wurden, sowie die von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften übertragene Aufgabe, die Herausgabe der Reichstagsakten unter Karl V. zu leiten. Gerade dieses Editionsunternehmen, an dem zur Zeit acht Mitarbeiter beschäftigt sind (für die Reichstage 1525/26 und 1530 bis 1544), verweist durchgehend auf die Zusammenhänge der deutschen Geschichte mit den europäischen Aspekten der Herrschaft Kaiser Karls V. Das Kolloquium bot u.a. die erwünschte Gelegenheit, die Mitarbeiter der Reichstagsaktenarbeit mit kompetenten Forschern des In- und Auslandes zusammenzuführen. Zwei der Reichstagsakteneditoren steuerten auch Referate bei: Alfred Kohler (Bearbeiter des Augsburger Reichstages 1530) und Albrecht Luttenberger (Bearbeiter des Regensburger Reichstages 1541).

Dieser konkrete Bezug zu größeren, aktuellen Forschungsvorhaben, unter denen auch die Erfassung der Korrespondenz Karls V. durch Horst Rabe (Konstanz) und

seine Mitarbeiter besonders zu erwähnen ist, war aber nur *ein* Gesichtspunkt bei der Präzisierung und Entfaltung der Thematik. Wenn vom römisch-deutschen Reich gesprochen wurde, so meinte dies natürlich nichts anderes als eine gängige Kurzformel für das „Heilige römische Reich deutscher Nation". Dieser Ausgangspunkt bedeutete aber bereits einen systematischen Ansatz. Nicht die Ideengeschichte – Reichsidee, deutsches Nationalbewußtsein – noch die politische Ereignisgeschichte noch die kirchengeschichtlichen Aspekte oder die biographischen Fragen Karls V. sollten im Vordergrund stehen. Vielmehr ging es um die politischen und verfassungsgeschichtlichen Strukturprobleme im weiten Sinne. Die Bezeichnung „politisches System" für einen größeren Herrschaftszusammenhang wie den Karls V. mit seinen politisch-sozialen und administrativ-ökonomischen Voraussetzungen und Funktionen ist heute nicht mehr so neuartig, daß sie weiterer Erläuterung bedurfte. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich Referenten und Diskussionsteilnehmer an diesem Rahmen orientiert haben, spricht für sich.

Obwohl die im engeren Sinne biographischen Probleme um Karl V. nicht im Mittelpunkt standen, ergaben sich auch hierfür in der Vorbereitung und Durchführung des Kolloquiums neue, anregende Gesichtspunkte. Die produktive Verbindung zwischen den *südeuropäischen* und den *mitteleuropäischen* Interpretationen Karls V., auf deren Wünschbarkeit ich schon früher hingewiesen hatte, war ja gerade für eine übergreifende strukturgeschichtliche Betrachtungsweise, die den Zusammenhängen – und Konfliktbereichen – zwischen den deutschen und den außerdeutschen Herrschafts- und Verfassungsfragen nachforscht, von besonderer Bedeutung. Daß dabei die ständegeschichtliche Forschung in ihrer modernen Ausprägung, die Institutionen- und Sozialgeschichte integrierend berücksichtigt, gebührend zum Zuge kam, war ein hervorragendes Charakteristikum unserer Veranstaltung. So standen also, ausgehend von den Strukturproblemen des Reiches, die Fragen nach Staatlichkeit, ständischer Verfassung, Dynastie und Nation in den Werdeprozessen der Frühen Neuzeit im Mittelpunkt des Interesses.

Die Referate werden im Folgenden in der gleichen Reihenfolge abgedruckt, wie sie während des Kolloquiums gehalten wurden. Dabei ist zu sehen, wie es dank dem Beitrag von Heinz Angermeier möglich war, mit einem umfassenden Tableau der maximilianeischen Ausgangspositionen zu beginnen; als Gegenstück dazu diente das weitausholende Abschlußreferat von Helmut H. Koenigsberger der Analyse der aus der Epoche Karls V. in die Zeit Philipps II. führenden Wandlungsprozesse. Leider war Herr Professor Franz Petri krankheitshalber verhindert, mit einem Referat über den niederländisch-norddeutschen Bereich mitzuwirken. Es sei deshalb ausdrücklich auf die bevorstehende Publikation seiner einschlägigen Untersuchung in dem von ihm herausgegebenen Sammelband über Staat und Stadt, Kirche und Gesellschaft im kontinentaleuropäischen Westen an der Wende zur Neuzeit (in der Reihe „Städteforschung" des Instituts für vergleichende geschichtliche Städteforschung in Münster) hingewiesen. Für den Beitrag ist, laut freundlicher Auskunft des Verfassers, folgender Titel vorgesehen: „Kontinuität und Diskontinuität in der burgundisch-habsburgischen Niederlande- und Europapolitik von Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund bis zu König Philipp II."

Die Frage der Berücksichtigung bzw. Publikation der Diskussionen war Gegenstand ausführlicher Überlegungen im Vorbereitungsstadium des Kolloquiums. Es war ja von Anfang an damit zu rechnen – und diese Erwartung wurde durch die überaus lebhafte und ergebnisreiche Aussprache noch übertroffen –, daß ein besonderer Gewinn einer so thematisierten und von ersten Fachleuten getragenen Tagung gerade in dem Diskussionsteil liegen werde. Gegen eine durchgehende Bandaufnahme, die eine vollständige Publikation ermöglicht hätte, erhoben sich Bedenken verschiedener Art, darunter der Hinweis auf die erwünschte Unbefangenheit der Wechselrede in einem so kleinen Kreis von Fachleuten. Der Mittelweg, der schließlich eingeschlagen wurde, ist als ein Versuch zu verstehen, dessen Echo wir gerne registrieren wollen: es wurden von vornherein alle Teilnehmer eingeladen, Diskussionsbeiträge, die sie während des Kolloquiums beisteuerten, in schriftlicher Form für den Druck dieses Bandes bereitzustellen. Da diese Beiträge dankenswerterweise nicht immer nur auf *ein* Referat bezogen waren, folgt die Anordnung im Druck nicht der Reihenfolge der Referate, sondern dem Alphabet der Diskutanten.

Schließlich ist es mir eine besondere Freude, im Rückblick auf das so ergiebige und in so freundlich-kollegialer Atmosphäre verlaufene Münchner Kolloquium allen zu danken, die in verschiedenster Weise zu dem Gelingen der Tagung und zum Zustandekommen dieser Publikation beigetragen haben: dem Präsidium der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Bereitstellung der schönen Räume in der Münchner Residenz, den beteiligten Damen der Akademie und der Historischen Kommission für ihre freundliche Hilfe und Gastlichkeit, Herrn Georg Kalmer und Frau Dr. Elisabeth Müller-Luckner für die souveräne Meisterung einer nicht endenden Fülle organisatorischer Aufgaben – die bis zur überaus gewissenhaften und trefflichen Betreuung dieses Bandes durch Frau Dr. Müller-Luckner als Mitherausgeberin reichte –, den Referenten und Teilnehmern des Kolloquiums für ihre erhellenden und bedeutsamen Beiträge und für ein nicht alltägliches Engagement, das auch das zeitgerechte Erscheinen dieses Bandes ermöglicht, last not least der Stiftung selbst und ihrem Kuratorium, das in großzügiger Weise unser Unternehmen ermöglichte und sein Gelingen mit verständnisvollem Interesse begleitete.

Wien, zu Neujahr 1982 *Heinrich Lutz*

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer

Prof. Dr. Heinz Angermeier, Regensburg
Prof. Dr. Karl Otmar Frhr. v. Aretin, Mainz
Dr. Rosemarie Aulinger, Wien
Dr. Agostino Conte Borromeo, Rom
Dr. Emil Brix, Wien
Doz. Dr. Moritz Csáky, Wien
Priv.-Doz. Dr. Richard van Dülmen, München
Prof. Dr. Geoffrey L. Elton, Cambridge
Dr. Erwein Eltz, Wien
Dr. Annelies Grundmann, München
Prof. Dr. John M. Headley, Chapel Hill/USA
Prof. Dr. Irmgard Höss, Erlangen-Nürnberg
Georg Kalmer, München (Historisches Kolleg)
Prof. Dr. Hermann Kellenbenz, Erlangen-Nürnberg
Prof. Dr. Helmut G. Koenigsberger, London
Doz. Dr. Alfred Kohler, Wien
Dr. Eric Kouri, Cambridge
Dr. Albrecht Luttenberger, Mainz
Prof. Dr. Heinrich Lutz, Wien (Stipendiat des Historischen Kollegs 1980/81)
Dr. Peter Marzahl, Konstanz
Prof. Dr. Christian Meier, München
Prof. Dr. Gerhard Müller, Erlangen-Nürnberg
Dr. Elisabeth Müller-Luckner, München (Historisches Kolleg)
Prof. Dr. Hans Conrad Peyer, Zürich (Stipendiat des Historischen Kollegs 1981/82)
Prof. Dr. Otto Pflanze, Bloomington/USA (Stipendiat des Historischen Kollegs 1980/81)
Prof. Dr. Volker Press, Tübingen
Prof. Dr. Horst Rabe, Konstanz
Prof. Dr. Wolfgang Reinhard, Augsburg
Prof. Dr. Gerhard A. Ritter, München
Dr. Peter Schmid, Regensburg
Prof. Dr. Hans Schmidt, München
Prof. Dr. Winfried Schulze, Bochum
Dr. Silvia Schweinzer, Wien
Prof. Dr. Stephan Skalweit, Bonn
Dr. Heide Stratenwerth, Konstanz
Prof. Dr. Rudolf Vierhaus, Göttingen
Prof. Dr. Hermann Weber, Mainz
Prof. Dr. Rainer Wohlfeil, Hamburg
Ulrich Zangenfeind, München (Historisches Kolleg)
Prof. Dr. Wolfgang Zorn, München

Heinz Angermeier

Der Wormser Reichstag 1495 in der politischen Konzeption König Maximilians I.*

Geradezu selbstverständlich suchen wir die Gestalten der deutschen Könige und Kaiser zu verstehen und in ihrer Bedeutung zu erfassen durch die Beantwortung der Frage, was sie für die Politik und die Entwicklung des Reiches gewesen sind. Nach 1945, als wir das alte Reich zwar nicht vergessen, aber doch endgültig verloren hatten, ist sogar gerade aus dem Bewußtsein dieses Verlustes ein neues Bild von einigen Herrschern entstanden, so z.B. von einem Karl IV., einem Ferdinand I., und sogar für Friedrich III. bahnten sich neue Möglichkeiten des Verstehens an.

Hingegen ist die Gestalt Maximilians I. (1486–1519) trotz einer geradezu volkstümlichen Bekanntheit bis heute in ihrer Bedeutung und Leistung nicht klar zu umreißen. Zwar erweist sich die alte Fragestellung, ob Maximilian die mittelalterliche Reichstradition erneuern oder nur die habsburgische Hausmacht vermehren wollte, als historisch nicht adäquat, doch erscheint auch Hermann Wiesfleckers Bild von ihm als dem Schöpfer Österreichs nicht als befriedigend, sondern gerade in dieser Aussage eher als eine Abart des modernen Austriacismus. Seine Vielseitigkeit hat immer wieder zu einer Beurteilung geführt, die zwischen vielgeschäftig und unbedeutend schwankt. Darüber ist aber der Herrscher und seine Zeit ohne Kontur in der deutschen Geschichte geblieben.

Dies ist natürlich auch darauf zurückzuführen, daß endgültige Ergebnisse, Veränderungen oder Fortschritte im Reich, wenigstens soweit sie aus dem Wirken Maximilians erwachsen wären, nicht zu verzeichnen sind. Von ihm gibt es zwar eine Fülle von Plänen, Versuchen und Wendungen, über Inaktivität und Einfallslosigkeit ist nicht zu klagen, aber es ist alles im Fluß, und es ist schwer, in diesem Wirken eine klare Linie zu erkennen. Denn Stil und Ziel neuzeitlicher Hausmachtpolitik sind schon von seinem Vater, Kaiser Friedrich III., entwickelt worden. Das Werden jenes Österreich-Ungarn, das bis in unsere Zeit hereinragt, geht in den Anfängen sogar auf Albrecht II. zurück, und im Vollzug ist es erst das Werk von Maximilians Enkel, Ferdinand I., gewesen. So gibt es unter Maximilian zwar viele Anfänge, aber nichts ist zur Entschei-

* Dieser Aufsatz ist der Versuch, aus dem soeben erschienenen Reichstagsaktenband zum Wormser Reichstag 1495 eine Zusammenschau der politischen Ergebnisse zu geben. Allerdings beschäftigt sich diese kleine Arbeit ausschließlich mit den in Worms zutage getretenen außenpolitischen Problemen, während die innenpolitischen Fragen nur implicite als Reflex in Erscheinung treten. Die Darlegung verzichtet auf Einzelnachweise, da nicht die Absicht besteht, spezielle Fragen zu interpretieren, sondern eben eine Überschau zu zeigen, wie sie sich aus dem Abschluß der Bearbeitung ergibt. Vgl. dazu: Deutsche Reichstagsakten, Mittlere Reihe, Bd. V, Göttingen 1981.

dung gekommen. Man kann bei Maximilian zwar immer sagen, was er nicht wollte, aber sein Wirken nach den Zielen hin bleibt offen, und Vollendetes wird überhaupt nicht sichtbar. In der großen Bewegung der unteren Ständeschichten, bei Rittern, Bürgern und Bauern, spielt der Kaiser eher die Rolle einer Symbolfigur, nicht aber die eines Handelnden, und die noch in seiner Zeit einbrechende Reformation hat ihm schließlich sogar den Vorwurf eingetragen, den Verfall des Reiches mit eingeleitet und verursacht zu haben. Wenn Maximilian so also lebhaft im Gedächtnis geblieben ist, dann wohl deshalb, weil er überall mitten im Strom der Bewegung war und das ganze Leben seiner Zeit sich in seiner Persönlichkeit widerspiegelt, aber daß er der das Reich führende und lenkende Staatsmann gewesen wäre, läßt sich nicht behaupten.

Nun wird man freilich auch sehen müssen, daß dieses Bild von Maximilian bis in die jüngste Zeit hinein unklar und schillernd geblieben ist, weil es wegen der Verschlungenheit seiner Politik ganz vom Augenblicksgeschehen abgelesen werden muß. In der Widersprüchlichkeit des Maximilian-Bildes kommt der ganze Gegensatz von bildhafter und erkenntnisträchtiger Geschichtsbetrachtung zum Ausdruck. Letztlich ist dies alles natürlich eine Frage der Quellen, über die es bis heute nicht einmal eine Übersicht, geschweige denn eine geschlossene Edition gibt. Wenn aber die Kontrollmöglichkeit an den Quellen fehlt, müssen auch die dickleibigsten Biographien schließlich doch von subjektivem Wert bleiben. Insofern kommt der seit einigen Jahren angelaufenen Edition der Reichstagsakten mittlerer Reihe zur Maximilianszeit eine große Bedeutung zu, da darin erstmals auf breiter Basis versucht wird, das politische Wirken des Kaisers zu dokumentieren und es vor allem auch in den Gesamtzusammenhang der damaligen politischen Welt hineinzustellen. Obwohl ich mir bewußt bin, daß erst beim Vorliegen der ganzen Reihe dieser Reichstagsakten oder wenigstens eines Teiles davon ein begründetes Urteil über Maximilian möglich sein wird, so möchte ich doch angesichts der soeben von mir fertiggestellten Edition des wichtigen, ja zentralen Wormser Reichstags von 1495 versuchen, einen neuen Ansatz zu finden. Denn in der Fülle der etwa 2.000 edierten Quellenstücke zu diesem Jahr wird nun doch über alle Pläne und Versuche hinweg eine Linie im Wirken Maximilians faßbar, die den Boden für eine positivere Beurteilung abgibt und zugleich auch Ansatzpunkte und Vorstadien für das Zeitalter Karls V. liefert. Denn im Kern dieses Wirkens steht ein dynastisches Denken, das weit über allen egoistischen, bloß hausmachtpolitischen Interessen steht und zeigen kann, daß es für Maximilian selbst den in der Wissenschaft so viel diskutierten Gegensatz zwischen Reichspolitik und dynastischem Interesse nicht gegeben hat.

Vergegenwärtigen wir uns kurz, daß der erste eigene Reichstag Maximilians in Worms 1495 in der Wissenschaft und auch im Gedächtnis der deutschen Staatsentwicklung gesehen wird als eine schroffe Konfrontation von Königtum und Reichsständen. Danach waren beide Parteien nahe vor dem Ziel ihrer politischen Wünsche. Der König soll nur gehofft haben, durch die Vertreibung Karls VIII. von Frankreich aus Italien auch die alte Reichsherrschaft südlich der Alpen wieder zurückzugewinnen und damit auch alle Ziele der mittelalterlichen Reichspolitik zu erfüllen. Die Stände hingegen hätten diesem Bestreben nach Stärkung der königlichen Macht ausschließlich ihre Forderung nach einer gleichberechtigten ständischen Macht in Form der

Teilhabe und Einbeziehung in die königliche Reichsgewalt in Regierung, Land-, Lehns- und Kriegsrecht entgegengesetzt. In der Tat und in Übereinstimmung mit dieser wissenschaftlichen Auffassung hat der Wormser Reichstag für beide Parteien auch beachtenswerte Ergebnisse erbracht, indem Maximilian für den Italienkrieg die Bewilligung einer Eilenden Hilfe von 300.000 Gulden und wenigstens die Aussicht auf eine ständige Hilfe in Form einer Kopfsteuer im ganzen Reich erlangte, während die Stände nun das seit Jahrzehnten geforderte, von ihnen besetzte Reichskammergericht erhielten. Sie setzten ferner ein Reichslandfriedensgesetz durch, welches ihnen das Fehderecht der unteren Feudalschichten opferte und einen Handhabungsvertrag zu diesem Landfrieden mit jenen Reichstagskompetenzen brachte, in denen man die Institutionalisierung eines Kondominats von König und Ständen in allen wichtigen Reichsangelegenheiten erkennen kann. Gleichwohl gelten diese Ergebnisse des Wormser Reichstags 1495 in der deutschen Reichs- und Verfassungsgeschichte als ein Torso, weil einerseits eine tatsächliche Reichsfinanzverfassung damit nur in Aussicht genommen, aber nicht realisiert wurde und andererseits eine funktionierende Reichsexekutionsordnung ausblieb und somit die Entscheidung über Monarchie oder Ständestaat eben doch offengeblieben war.

Aber diese fast kanonisch gewordene Vorstellung vom Wormser Reichstag 1495 bewährt sich nicht mehr angesichts der Summe der nun zusammengetragenen Quellen. Im Lichte der neuen Reichstagsaktenedition erweist sich dieses Bild als zu ausschließlich von nationalem Denken bestimmt, auch als einseitig auf die verfassungsrechtlichen und staatspolitischen Probleme ausgerichtet, und diese Auffassung vom Wormser Reichstag erscheint vor allem bedingt durch eine Argumentation a posteriori. Sie berücksichtigt weder die Intentionen noch die Politik Maximilians in Worms, und sie ist auch quellenmäßig lediglich aufgebaut auf der bisher im Vordergrund stehenden Reichsstädtischen Registratur, in der städtischem Denken entsprechend die Geldfragen als das A und O aller Reichstagsverhandlungen angesehen wurden.

Nun relativiert sich die Bedeutung des Italienkriegs für Maximilian im Rahmen einer Zusammenfassung aller greifbaren Quellen und im Spektrum der gesamteuropäischen Situation von selbst. Daraus ergibt sich aber, daß auch das Reichsreformanliegen für den König nicht im Mittelpunkt seines Interesses stand. Indem diese Edition von dem Grundsatz ausgeht, nur Reichstagsakten und nicht Reichsakten zu bringen, aber doch alles aufzunehmen, was den Reichstag beschäftigt hat, erweist sich der Gesichtskreis Maximilians als viel weiter und keineswegs auf Italien fixiert. Bei der Eigenständigkeit der großen Reichsstände werden überraschende Zusammenhänge zwischen innerer und äußerer Politik deutlich, und schließlich tun neue Quellen aus Venedig, Mailand, den Niederlanden, aus Budapest und aus Nancy überhaupt neue Horizonte für unser Verständnis auf. Zunächst kann schon einmal sicher gezeigt werden, daß der im Reichstagsausschreiben vom 24. November 1494 erwähnte Türkenkrieg keineswegs nur ein Vorwand für Maximilian war, um seinen Italienzug auf diese Weise zu verbrämen oder besser vorzubereiten. Denn Maximilians Bestrebungen im Jahr 1495 waren weder gelenkt durch einen grundsätzlichen anti-französischen Komplex im Zusammenhang mit dem Raub der ihm bereits angetrauten Anna von der Bretagne

durch Karl VIII., noch erweist sich die spanische Heirat seiner Kinder und damit eine pro-spanische Reichspolitik als sein eigentliches politisches Konzept. Seine ganze Aktivität gilt vielmehr zunächst einem großen und gesamteuropäischen Türkenkrieg, wobei man meines Erachtens bedenken sollte, daß das byzantinische Kaisertum ja erst vierzig Jahre erloschen war und seine Wiedererrichtung seither immer wieder in den Plänen der europäischen Fürsten auftaucht. Für den römischen König und den Erben der Burgundertradition lag dieser Gedanke gewiß am nächsten.

Dies bedeutet einerseits, daß Maximilians Sorge sich primär dem ungarischen König zuwandte als dem nächstgelegenen Bundesgenossen für dieses Unternehmen, zumal ihn an Wladislaw II. seit dem Preßburger Vertrag von 1491 auch die wichtigsten dynastischen Interessen banden. Andererseits gibt es für 1494 und selbst bis in das Frühjahr 1495 hinein zahlreiche Kontakte zwischen Maximilian und Karl VIII., aus denen zu sehen ist, daß der deutsche König den von Ludovico Sforza heraufbeschworenen Zug der Franzosen ins Königreich Neapel keineswegs ablehnte, sondern auch diesen noch in seine Türkenkriegspläne einkalkulierte. In Kardinal Raimund Peraudi, dem Bischof von Gurk, hatte er bis in den August 1495 hinein einen agilen Gesandten beim französischen König, der die Vorbereitung des Türkenkriegs zu seinem eigentlichen Anliegen machte. Wie Maximilian also zunächst mit dem französischen Italienzug noch einverstanden war und sich von ihm eine Unterstützung der eigenen Pläne erwartete, so dürfte auch die mit dem Brautraub von 1492 zusammenhängende Meinung vom unwandelbaren Haß Maximilians gegen Frankreich ins Reich der Fabel zu verweisen sein. Dies wird auch durch die zahlreichen Kontakte, Bündnisbestrebungen und Versuche einer dynastischen Verbindung bis zu seinem Tode reichlich bestätigt. Die Erbfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich gehört einer späteren Zeit an. Die Initiative zu einer großen europäischen Koalition gegen das französische Neapel-Unternehmen lag seit der Mitte des Jahres 1494 vielmehr bei König Ferdinand von Aragon, der wohl auch als der eigentliche Schöpfer der Heiligen Liga vom März 1495 gegen Karl VIII. gelten darf. Maximilians Gesandte trafen jedenfalls als letzte für die Vorbereitung dieser anti-französischen Allianz im Februar 1495 in Venedig ein. Wenn im Reichstagsausschreiben vom November 1494 von einem Italienzug die Rede ist, so handelt es sich dabei wohlgemerkt um den Romzug Maximilians zu seiner Legitimierung als Kaiser für den bevorstehenden Türkenkrieg, wenn aber im Laufe des Frühjahrs 1495 daraus der Plan eines Italienkriegs gegen Karl VIII. von Frankreich entstand, so darf man darin vor allem das Werk Ferdinands von Aragon sehen, der das Königreich Neapel-Sizilien als eine Domäne der spanischen Herrschaft sah und den französischen Eindringling dort mit Hilfe aller europäischen Mächte, besonders des römischen Königs, vertreiben wollte.

In diesem Zusammenhang begleitet nun das Bemühen um die spanische Heirat das ganze Reichstagsgeschehen in Worms in höchst charakteristischer Weise. Gewiß hat Maximilian schon 1486 den Plan seiner eigenen Verheiratung mit der ältesten Tochter des spanischen Königspaares erwogen. Seit 1487 ist dann immer wieder die Rede von einer Verbindung zwischen Maximilians Kindern Philipp und Margarete mit den spanischen Königskindern Juan und Juana gewesen. Tatsächlich wurde dann seit Sommer 1494 darüber verhandelt, bis im Januar 1495 ein Heiratsvertrag zustande kam.

Nun ist zwar richtig, daß Maximilian eine Werbung des polnischen Königs Johann Albrecht um Margarete im Herbst 1494 offensichtlich ablehnte und daß er vor allem den Wünschen Herzog Georgs von Niederbayern nach einer Verheiratung von dessen Erbtochter Elisabeth mit Philipp entschlossen aus dem Weg gegangen ist; aber Hermann Wiesflecker hat auch dargetan, daß die Initiative für die spanische Heirat eindeutig bei König Ferdinand von Aragon lag, daß die spanischen Könige im Gegensatz zu Maximilian die wechselseitige Verheiratung beider Kinder wünschten, so daß sich daran für die Spanier von Anfang an auch der Erbgedanke und die politische Absicht gegen Frankreich verband, während Maximilian gerade der Doppelheirat abgeneigt war. Er wollte nur Margarete mit dem spanischen Thronfolger verheiraten, aber seinen Sohn für eine andere dynastische Verbindung freihalten, wenn auch keine bestimmte Alternative sichtbar ist. Für Maximilian ging es bei der spanischen Verbindung also mehr um eine politische Aktion, gewissermaßen um einen politischen Rückhalt, nicht aber um jene schwerwiegende dynastische Verknüpfung, die später jahrhundertelang die Entwicklung Europas bestimmte.

Trotz des bereits bestehenden spanischen Heiratsvertrages zeigt sich aber das Wormser Reichstagsgeschehen bis in den Juni 1495 voll von Aktionen Maximilians, in denen er ganz anderen politischen Konzeptionen nachgeht. Wir sehen Maximilian gerade in Worms monatelang damit beschäftigt, die spanische Heirat in der im Januar 1495 vereinbarten Weise entweder nicht zustande kommen zu lassen oder sie jedenfalls so lange hinauszuschieben, wie er noch Aussichten für seine eigenen, ganz anders laufenden Pläne sah. Ausdrücklich erklärt er, eine nicht wirklich vollzogene Heirat sei eben keine Heirat. In diesem Sinn ist der Wormser Reichstag auch der schwierige Weg von der anti-spanischen Politik zur spanischen Heirat gewesen, und erst in diesem weltpolitischen Rahmen zwischen einer weitgespannten Ostorientierung und der westlichen Spanien-Alternative erhalten auch Italienkrieg und Reichsreform ihren adäquaten Platz. Eine gewisse anti-spanische Politik Maximilians zeigt sich demgemäß nicht nur in seinem barschen Verhalten gegenüber den spanischen Gesandten, in seinen oft wiederholten Vorwürfen über die Verzögerung der spanischen Kriegsaktionen und natürlich in seinen ständigen Kontakten zum französischen König. Maximilian wandte sich auch in offensiver Weise gegen die spanischen Interessen, wenn er z. B. eigene Ansprüche auf das Erbe in Portugal erhob, und vor allem standen die spanische und die habsburgische Politik gegenüber England in schroffem Gegensatz.

Während Ferdinand von Aragon alles tat, um Heinrich VII. für sich zu gewinnen, ihn gegen seine inneren Feinde und gegen Schottland zu stärken und ihn schließlich zur Stärkung der anti-französischen Politik in die Heilige Liga zu bringen, war Maximilians England-Politik seit 1493 dadurch bestimmt, Heinrich VII. nach Möglichkeit vom Thron zu stoßen und England aufgrund seiner Verbindung zur York-Familie, nämlich als Schwiegersohn der Margarete von York, in den Bannkreis seiner Politik zu ziehen und womöglich Erbansprüche geltend zu machen. Als Herzog von Burgund setzt er hier die große burgundische Politik des 15. Jahrhunderts fort und sucht für dieses Burgund einerseits den Rückhalt in England zu gewinnen, andererseits aber innerhalb des burgundischen Raumes alle Faktoren auszuschließen, die das problematische Gebilde Burgund beunruhigten oder gar spalteten, wie die Egmont-Familie im

Herzogtum Geldern. Schon seit 1493 bediente sich Maximilian dazu des Prätendenten Perkin Warbeck, der sich als wunderbar geretteter Sohn König Eduards IV. nunmehr als Herzog von York ausgab, sich bereit erklärte, den Krieg um sein Erbe gegen Heinrich VII. zu führen, und der zur Erlangung der dazu notwendigen Hilfe auch sein Königreich England Maximilian testamentarisch vermachte für den Fall, daß er selbst kinderlos sterben sollte. Während die spanischen Gesandten in London Heinrich VII. versicherten, Maximilian sei jederzeit versöhnungsbereit, hat Maximilian noch bis Ende 1495 jede Gelegenheit ergriffen, Perkin Warbeck mit Geld und Truppen zu unterstützen und damit seine eigene burgundisch-englische Politik zum Sieg zu führen.

Auf der anderen Seite bestand Maximilians burgundische Politik darin, die von seinem Schwiegervater Karl dem Kühnen übernommenen Erbansprüche auf das Herzogtum Geldern mit allen Mitteln zu verfolgen und die älteren Ansprüche der Egmont-Familie zu beseitigen. So ging er im Januar und Februar 1495 mit starken Truppenkräften gegen Karl von Egmont vor, er erwog sogar, den Reichstag nach Köln zu verlegen, um dem Kriegsschauplatz näher sein zu können und kam auch sechs Wochen später als angekündigt in Worms an, weil ihm der Geldernkrieg zunächst wichtiger war als die Reichstagsverhandlungen. Als er aber mit dem Krieg kein Glück hatte, sehen wir ihn in Worms im April und Mai 1495 vor allem damit beschäftigt, seine burgundisch-englische Politik durch Verhandlungen zum Ziel zu führen. Eine wichtige Rolle spielt dabei neben den Kurfürsten als möglichen Schiedsrichtern der in Worms erschienene Herzog René von Lothringen, der einerseits dazu ausersehen war, als Schwager Karls von Egmont für Maximilian wenigstens die Lehnsoberherrschaft zur Anerkennung zu bringen, andererseits aber die gefährlich gewordene Invasion der Franzosen in Neapel dadurch zu entschärfen, daß René – einerseits Reichsfürst, andererseits aus dem französischen Anjou-Geschlecht kommend – als neuer König von Neapel anerkannt wurde. Darin lag aber ein neuer Affront gegen das Haus Aragon, das ebenfalls in Neapel um seine Existenz kämpfte. Immerhin war in Worms auch eine aragonesisch-neapolitanische Gesandtschaft, die Maximilians Hilfe suchte und ihm dafür eine Art von Obrigkeit über das süditalienische Königreich zuerkannte. Darüberhinaus erscheint die spanische Heirat gerade im Sommer 1495 auch dadurch gefährdet, daß in Worms der Bischof von Aberdeen als Gesandter des Königs von Schottland erschien, um über eine Heirat von Maximilians Tochter mit seinem König zu verhandeln.

Ein ganz anderer Strang der den spanischen Bestrebungen abgeneigten Politik Maximilians wird sichtbar, wenn man sich Ungarn zuwendet, mit dessen König Wladislaw II. schon 1491 eine Erbabsprache zugunsten der Kinder Maximilians getroffen worden war. Nachdem Maximilian zunächst 1494 die vom Ungarnkönig begehrte Bianca Maria Sforza geheiratet hatte, entfaltete er in Worms alle Anstrengungen, um die Bemühungen des Kurfürsten von Brandenburg zum Scheitern zu bringen, nach denen dessen Tochter Anna mit König Wladislaw verheiratet werden sollte und damit also ungarische Erbansprüche für das Haus Brandenburg entstehen konnten. Maximilian war auch bemüht, den Papst dazu zu bringen, daß er die kinderlose Ehe Wladislaws mit Beatrix von Aragon nicht aufhebe, damit das ungarische Erbe für das Haus Habsburg sicher blieb. Wiesflecker hat gezeigt, daß Maximilian schon 1493 und dann

nach dem Tod Juans von Spanien 1498 wieder bereit war, seine Tochter Margarete mit dem ungarischen König zu verheiraten. In Worms aber ging es ihm zunächst darum, die brandenburgischen Heiratsbestrebungen zu verhindern, indem er sie ableitete auf den Thronfolger von Schottland oder auf den künftigen König von Neapel.

In Maximilians Bemühungen um England mit Hilfe von Perkin Warbeck auf der einen Seite und in seiner Sorge um das ungarische Erbe andererseits wird also seine Konzeption sichtbar, die weit auseinanderklaffenden Interessen des Hauses Habsburg im Nordwesten und im Südosten des Reiches zusammenzuspannen und womöglich von Schottland bis nach Ungarn eine Achse quer durch Europa zu gewinnen, die sowohl den Interessen des Hauses Habsburg, wie auch den Bedürfnissen des Reiches zum Schutz gegen die Türken genügen konnte. Die noch unter Kaiser Friedrich III. schier hoffnungslos gewordene Divergenz des Hauses Habsburg sollte durch die englischen und ungarischen Bemühungen überwunden werden, und in der möglichen Vereinigung der römischen mit der byzantinischen Kaiserkrone wird man wohl Maximilians letztes politisches Ziel und den innersten Kern seiner Bemühungen auf dem Wormser Reichstag sehen dürfen. Offenkundig ist darin aber auch, daß das Verbleiben der deutschen Königskrone und der vollen Herrschaft in Deutschland beim Hause Habsburg für Maximilian feststand. In diesem Sinn ist sein Engagement in Worms ebenso sehr vor allem von außenpolitischen, wie auch von dynastischen Bestrebungen geprägt worden.

Wenn man also Maximilians Tätigkeit in Worms im einzelnen verfolgt und im ganzen überschaut, so zeigt sich da nicht ein ängstlich auf die Reichsreform starrender König, der in Erbfeindschaft und Rachegedanken gegen Frankreich begriffen und außerdem zu jedem Opfer bereit ist, um seine Herrschaft in Italien gegen die Franzosen zu sichern. Vielmehr sieht man, daß Maximilian fast bis zuletzt auf eine gemeinsame Aktion mit Frankreich gegen die Türken rechnet, daß er deshalb auch gute Beziehungen mit Venedig pflegt, obwohl die görzische Erbfrage schon in Sichtweite ist. Man sieht das Fortwirken der burgundischen Idee in der Politik Maximilians, wobei Herzog René II. von Lothringen eine Funktion zugedacht wurde, die bisher im Zusammenhang mit dem Wormser Reichstag überhaupt nicht gesehen wurde. Man erkennt weiter Maximilians gesteigerte Aufmerksamkeit gegenüber Ungarn, wo sich schließlich und endlich seine ganze politische und dynastische Konzeption vollenden sollte. Man begegnet also in Worms einem Maximilian, der bestrebt ist, mit Hilfe dynastischer Bindungen ganz Europa in seine Pläne einzuspannen, sich dynastische Rückhalte zu verschaffen und schließlich eine habsburgische Universalmonarchie zustande zu bringen, welche die Kaiservorstellungen der mittelalterlichen deutschen Herrscher nicht nur übertroffen, sondern auch wesentlich verändert hätte. Wie er in Osteuropa der jagellonischen Union entgegentritt, den ungarisch-polnischen Komplex auflösen will und zu Polen eine dynastische Bindung ablehnt, während er in Ungarn das Erbe erstrebt, so ist auch seine Politik gegenüber Spanien 1495 zunächst mehr eine der Abwehr als eine der Annäherung. Im Mittelpunkt von Maximilians politischer Tätigkeit in Worms steht daher auch nicht der Schacher um Geld, wie es die Reichsstädte sehen möchten, sondern das Werben um die Führung Europas mit Hilfe der dynastischen Politik. Im Spiegel der von Maximilian entfalteten ungeheueren Aktivität zeigt sich

darum der Wormser Reichstag 1495 weniger als der große Kampf um die Reichsreform, sondern er erweist sich vielmehr als das Panorama der ganzen damaligen Weltpolitik, in dem grandiose Alternativen sichtbar werden, die wichtigsten Entscheidungen für die Gestaltung der Staatenwelt zur Diskussion standen, der inneren Reichspolitik aber von vornherein nur ein kleiner Raum zugemessen wurde.

Nun sind die Dinge in Worms 1495 anders gelaufen, als Maximilian sich dies gewünscht und mit seiner ganzen Aktivität auch erstrebt hat. Er konnte die europäische Entwicklung nicht in seinem Sinn lenken, Mittelalter und Neuzeit nicht durch ein ost- und weströmisches Kaisertum miteinander verbinden und damit auch nicht die Führung der europäischen Politik gewinnen. Vielmehr wurde die europäische Entwicklung im Sinn einer weiteren Relativierung mittelalterlicher Universalvorstellungen auf ein pluralistisches Staatensystem hingelenkt, und statt des Zusammenrückens von Reichs- und Hausinteresse, wie es Maximilian beabsichtigte, brachte der Wormser Reichstag vielmehr die Betonung des Nebeneinander von Kaiser und Reich, wie es die Stände seit Jahrzehnten wünschten. Am Ende des Reichstags steht dann als dessen vielleicht wichtigstes Faktum der Vollzug der spanischen Doppelheirat, der sich seit dem Sommer 1495 vorbereitete im zunehmenden Einfluß der spanischen Gesandten auf die königlichen Entscheidungen und demgemäß auch im verstärkten Eintreten Maximilians für den Krieg gegen Frankreich in Italien. Denn der Entschluß zur spanischen Heirat zog unweigerlich die Orientierung gegen Frankreich nach sich, ja spanische Heirat und Italienkrieg wurden gewissermaßen identisch, und für die deutsche Zukunft gewann damit auch die Politik Spaniens zunehmend an Bedeutung.

Es waren die diversen Interessen der zur Selbständigkeit herangewachsenen europäischen Mächte, und es war die Parallelität aller dieser Interessen, die einer nochmaligen Zusammenfassung der europäischen Politik in der Hand des Kaisertums entgegenstanden. Aber damit zeigt sich doch nur, daß die Gründe für das Scheitern der großen Konzeptionen Karls V. eigentlich schon für Maximilian gelten, wenn auch darin ein wesentlicher Unterschied liegt, daß Karls Universalismus letztlich religiöser Natur war, während sich für Maximilian die Einheit der Gewalt auf einen dynastischen Zusammenhang beschränkt. Angesichts eines solchen Vergleiches wird man aber Maximilian doch weniger als einen politischen Phantasten betrachten, vielmehr gehört er mit seinem Anliegen in die Reihe der großen Habsburger, die jeweils mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln versuchten, der europäischen Staatenwelt ein universales Gesicht zu geben. Damit ist Maximilian genauso gescheitert wie seine Vorgänger und Nachfolger auch, jedoch nicht wegen seiner Unfähigkeit, sondern wegen der pluralistischen Konstellation, welche die neuere europäische Geschichte im ganzen kennzeichnet.

Blickt man auf die einzelnen Faktoren des Widerstandes, so zeigt sich der Wormser Reichstag auch unter diesem Aspekt als ein Knotenpunkt der politischen Entwicklung in Europa. Zunächst konnte sich Maximilian schon gegen Karl von Egmont in Geldern nicht durchsetzen, was seine Situation auf dem Reichstag verschlechterte, ihn auch zur Diversion seiner militärischen Kräfte zwang und den burgundischen Komplex im ganzen nicht als einen geschlossenen Faktor in Worms zur Geltung kommen ließ. Insbesondere dürfte die Sonderstellung Burgunds innerhalb des Reiches und ab-

seits vom Reichstag dadurch verstärkt worden sein. Der Weg Burgunds bis zur Lösung der Niederlande vom Reich wäre wohl bei einem Erfolg Maximilians in Geldern 1495 anders verlaufen. Als zweites Debakel vollzog sich in Ungarn eine für den König unerwartete und unerwünschte Wende, insofern sich Wladislaw II. Maximilians Plänen für einen Türkenkrieg versagte, im März 1495 in Fünfkirchen in relativ starker Position einen 3jährigen Waffenstillstand mit dem Sultan abschloß und sich damit im Sinn der jagellonischen Hausunion stärker mit Polen als mit dem Reich verband. Ungarns eigenständige Politik war wohl der schwerste Schlag für Maximilians Konzeption. Es ist zudem sehr wichtig zu sehen, daß dieser türkisch-ungarische Waffenstillstand 1495 auf französische Vermittlung geschlossen wurde, woraus Frankreichs Desinteresse an Maximilians Erfolg in Ungarn offensichtlich wird und natürlich die eigenständige universalistische Konzeption Frankreichs in bezug auf das byzantinische Kaisertum zum Ausdruck gebracht wird. Schon vierzig Jahre vor dem ersten offiziellen Vertrag zwischen Frankreich und der Türkei von 1534, noch ganz aus den mittelalterlichen Traditionen heraus, bezieht Frankreich eine anti-habsburgische Position in Europa. Neben Ungarn wird also Frankreich als der dritte Faktor offenkundig, der sich Maximilian entzog. Je länger Karl VIII. in Italien weilte, desto deutlicher wurde es, daß er an gemeinsamen Aktionen mit Maximilian gegen die Türken nicht interessiert war, vielmehr versuchte er auf dem Umweg über den gefangenen Türkenprinzen Dschem selbst die oströmische Kaiserkrone zu erlangen und damit eine eigene Universalpolitik zu entfalten. Karl VIII. zeigt sich also 1495 nicht als Bundesgenosse, sondern als Rivale Maximilians, und diese Entdeckung war um so schmerzlicher, als sich auch sein nächster Partner, Herzog René von Lothringen, seiner Politik versagte. René wollte weder als Konkurrent Frankreichs sich in Neapel aufbauen lassen, noch war er bereit, den Frieden zwischen Maximilian und Karl von Egmont in Geldern herbeizuführen. Die Anwesenheit Renés in Worms diente aufs ganze gesehen eigentlich nur dessen Interessen, sowohl hinsichtlich der Besetzung des Bistums Toul, wie auch der Machtstellung in Metz und der Zurückdrängung Roberts von der Marck im Norden von Lothringen. Der Besuch Renés von Lothringen in Worms kann in seiner Bedeutung angesichts der ausschließlich mündlich geführten Verhandlungen wohl kaum genügend erfaßt werden. Die fünfte Enttäuschung für Maximilian ergab sich sodann aus dem Mißlingen der militärischen Aktion Perkin Warbecks gegen König Heinrich VII. von England, so daß sich der Habsburger schließlich herbeilassen mußte, den Tudor zu akzeptieren, die Hoffnung auf England fahren zu lassen und Heinrich VII. zum Beitritt in die Heilige Liga einzuladen. Schließlich und sechstens mußte auch Maximilians engster Bundesgenosse, Herzog Ludovico Sforza von Mailand, vor dem französischen König kapitulieren und diesem durch den Frieden von Vercelli im Oktober 1495 jenen Einfluß in Oberitalien einräumen, der wenige Jahre später zur Vertreibung der Sforza und zum Übergang des Herzogtums Mailand in französische Hände führen sollte.

So arbeitete eigentlich alles für die spanische Diplomatie. Es ist offensichtlich, daß zu viele Faktoren sich gegen die habsburgische Konzeption aufgetan hatten, während Maximilians geringe eigene politische, militärische und finanzielle Mittel und schließlich der Widerstand des Reichstags für andere Alternativen keinen Raum mehr boten.

Am Schluß des Jahres 1495 mußte Maximilian die bisher im Hintergrund gehaltene, letztlich nie erstrebte, aber diplomatisch doch nie aufs Spiel gesetzte Karte der spanischen Heirat ziehen, um überhaupt in der europäischen Politik noch mitsprechen zu können. Im November hat er die versprochene Heirat Margaretes mit Juan prokuratorisch vollziehen lassen, aber die Heirat Philipps nochmals hinausgeschoben. Seine geschwächte und veränderte Stellung in der internationalen Politik erlaubte es jetzt nicht einmal mehr, die Beteiligung des Reiches am Krieg gegen Frankreich zu erwirken, um die offensichtlich in den letzten Tagen der Reichstagsverhandlungen heftig gerungen wurde, so daß sein Italien-Krieg dann 1496 kläglich scheiterte.

Der Wormser Reichstag 1495 begann also mit dem Bestreben um die Vorherrschaft des Hauses Habsburg in Europa und um eine universalistische Politik, die auf dynastische Verhältnisse und auf starke politische Dominanz in Ungarn, England, Burgund und gewissermaßen auch in Frankreich rechnete, und er endete schließlich mit der in der spanischen Heirat manifestierten Südwestorientierung, was im Hinblick auf die politische Gestaltung Europas auf ein Einverständnis mit einem deutsch-spanischen Kondominat hinauslief. Nicht die Erneuerung des mittelalterlichen Kaisertums durch den Kampf um Italien, und das heißt ein bloßes Wiederaufgreifen der mittelalterlichen Tradition, war das Anliegen von Maximilians Politik und seines Reichstagsengagements, sondern eine stark in die Zukunft orientierte Politik, in der Reichstradition und Universalmonarchie bereits ein untrennbares Konglomerat bildeten. Maximilian hat nach 1495 diese Ziele wohl nie mehr so zentral und geschlossen angestrebt, sondern in der folgenden Zeit in vielen Einzelunternehmungen immer wieder versucht, die Steine für sein Universalgebäude zusammenzutragen. Aber aufgehört hat er nie, daran zu arbeiten. Am Ende seiner Regierung stand das Reich und das Haus Habsburg vor lauter Ansätzen und Plänen, aber zu Entscheidungen oder konkreten Ergebnissen war es nicht gekommen. Maximilian konnte am Schluß nur die Möglichkeiten für ein Wiederaufgreifen seiner Politik offenhalten. Das Fortwirken seiner Konzeption war nicht unmöglich, wenn es gelang, das Reich in der Hand des Hauses Habsburg zu halten. Aber wer könnte daran zweifeln, daß dieses Ideengut Maximilians auf den Enkel überging, als dieser tatsächlich der Nachfolger Maximilians wurde. Man braucht nur die Reichstagsakten zur Wahl Karls V. zu studieren, die Politik, die Argumentation und die unerbittliche Haltung Margaretes, der Tochter Maximilians, der Regentin der Niederlande und der Leiterin der habsburgischen Wahlpolitik, zu verfolgen, um zu sehen, daß Karls V. universales Streben nicht nur von Gattinara geprägt wurde. Maximilian steht mit seinem Enkel Karl V. in der Mitte einer habsburgischen Universalpolitik, die von Albrecht II. bis zu Franz II. zur Konstante der europäischen Entwicklung geworden ist.

Versucht man nun am Schluß dieses Überblicks über Maximilian auf dem Wormser Reichstag zu einem Bild Maximilians zu kommen, so wird man wohl nicht die rechten Ansätze gewinnen, wenn man von den Maßstäben der Biographen ausgeht, wie Heinrich Ulmann in Maximilian den Verhinderer des nationalen Staates sieht, Kurt Kaser den Erneuerer der mittelalterlichen Kaiserpolitik und Hermann Wiesflecker schließlich den Schöpfer der österreichischen Großmacht. Man kann in allen diesen Auffassungen die Tendenz der historischen Biographie erkennen, alles dem Willen zuzu-

schreiben, die persönlichen Neigungen oder Schwächen zu stark zu betonen, dagegen die Handlungsbedingungen zu unterschätzen und den Anteil des Glücks zu schmälern. Nicht die Verstreutheit seiner Interessen, auch nicht seine Schwächen im Verwalten und im Rechnen können uns das geringe Gelingen im Leben Maximilians wirklich erklären. Wohl nur ein bescheideneres Wollen hätte vielleicht dazu führen können, im Einzelfall spezifisch mehr zustande zu bringen, aber darüber kann der Historiker nicht richten. Das Bild Maximilians erschließt sich uns jedenfalls nicht in dem, was er erreicht hat, sondern in der Frage, ob er ein Ziel hatte und dieses beständig genug verfolgte. Über allen Plänen, Wendungen und Versuchen Maximilians stand aber doch die große Idee der Einheit der Christenheit, die gerade bei ihm spezifisch zusammengebunden wurde durch ein Netz dynastischer Verbindungen unter dem Vorrang und der Initiative des Kaisertums.

Gerade Worms 1495 zeigt, daß Maximilian in der Gesamtheit der europäischen Mächte nicht ein rational-funktionierendes Staatensystem sah, wie vielleicht Ferdinand von Aragon oder Heinrich VII. es verstanden haben, sondern doch mehr einen Familienkomplex, der letztlich immer den Gesetzen einer dynastischen Harmonie folgen würde. Maximilian hat in Frankreich, England, Spanien und Ungarn nicht Staaten mit eigenständiger und existentieller Expansivgewalt gesehen, sondern eben Dynastien, und in Karl VIII., Wladislaw II., Ferdinand von Aragon nicht Herrscher, sondern Verwandte oder wenigstens mögliche Verwandte. Seine ganze europäische Politik war demgemäß nicht bestimmt durch die rationalen Mittel der Bündnisse, Kriege, Bestechungen oder Tauschaktionen, sondern durch Heiraten und wieder Heiraten. Der Reichtum der Könige lag für ihn nicht in ihrem Geld, sondern in ihren Kindern. In seiner ganzen Regierungszeit war Maximilians Verhältnis eigentlich nur zu Venedig kühl, rational und letztlich auch konstant negativ, während alle anderen Beziehungen für ihn überschaubar, lenkbar oder wenigstens traktabel blieben. Aber mit der großen See-Republik war eben auf dem Wege über Heiraten nichts zu erreichen.

Diese politische Linie, die den ganzen Reichstag 1495 durchzieht, erhält ihren charakteristischen Akzent erst, wenn man daneben auf Maximilians etwaige dynastische Verbindungen oder Bestrebungen mit den deutschen Reichsfürsten schaut. Nur mit Albrecht IV. von Bayern war Maximilian durch die Heirat seiner Schwester Kunigunde nach München verschwägert, aber dieses Verhältnis ist immer in einer gekünstelten Freundlichkeit geblieben. Gerade 1495 gab es viele Umarmungen mit kaltem Herzen, und bis zuletzt wurde das Verhältnis beherrscht von genau kalkuliertem Entgegenkommen. Albrecht ließ Maximilian auch in Worms wieder einmal versichern, daß er nie nach dessen Hauslanden gestrebt habe. Aber schon die von Herzog Georg von Niederbayern so sehr gewünschte und auch um jeden Preis angestrebte Heirat seiner Erbtochter Elisabeth mit Maximilians Sohn Philipp wurde vom König mit peinlichstem Stillschweigen übergangen. Für seine Kinder hatte Maximilian wohl von Anfang an nur ausländische Heiraten, also große dynastische Verbindungen in Aussicht genommen. Auch die Hoffnungen Markgraf Friedrichs von Brandenburg für seinen Sohn Kasimir auf die zum Erbfall anstehende Grafschaft Görz wurden von Maximilian nicht beachtet. Ebenso blieben die Sondierungen Markgraf Friedrichs bei Maximilian für eine eventuelle Heirat zwischen dem Sohn Herzog Albrechts von Sachsen

mit Maximilians Tochter Margarete ohne jede Resonanz, obwohl es heißt, Margarete hätte lieber einen deutschen als einen ausländischen Fürsten geheiratet. Wer denkt da nicht an die Hoffnungen Pfalzgraf Friedrichs und Kurfürst Friedrichs des Weisen auf Heiratsverbindungen mit dem Haus Habsburg im Zeitalter Karls V.?

War aber Maximilian jeder Verbindung seiner Kinder mit deutschen Fürsten abgeneigt, so hat er sich auch mit aller ihm eigenen Intensität bemüht, Heiraten deutscher Fürstenkinder in ausländische Dynastenfamilien mit allen Mitteln zu verhindern, wie insbesondere das brandenburgisch-ungarische Heiratsprojekt zeigen kann. Nicht einmal in die Bemühungen der mecklenburgischen Herzöge, mit dem lothringischen Herzogshaus eine Heirat zustande zu bringen, hat er sich eingeschaltet. Seine Bestrebungen bei der Herzogserhebung in Württemberg, eine für das Haus Habsburg möglichst günstige Regelung durchzusetzen, wurden nur rechtlich, aber nicht auf dynastische Weise angestellt, während die Erbschaftsregelung in Tirol trotz der sächsischen Heirat Erzherzog Sigmunds schon vorher eindeutig zugunsten Maximilians getroffen wurde. Es mag in diesen Zusammenhang gehören, daß Maximilian zwar seit 1493 den Betrüger Perkin Warbeck als künftigen englischen König anerkannte und militärisch alles tat, um ihm zu seinem Thron zu verhelfen, aber Maximilian dachte natürlich nicht daran, Warbecks Anspruch durch die Verheiratung mit Margarete zu festigen, sondern hier mußte sich Warbeck mit einer Tochter aus dem schottischen Adel begnügen. Wenn Maximilian selbst in zweiter Ehe mit der Nichte eines Reichsfürsten, Bianca Maria Sforza von Mailand, verheiratet war, so ist dies nur ein scheinbarer Widerspruch gegen meine Darlegung für Maximilians Zurückhaltung gegenüber deutschen Fürstenhäusern. Hatte doch Ludovico Sforza 1494 selbst noch keine Kinder, so daß von Bianca Maria für das Haus Habsburg durch das Herzogtum Mailand doch der unmittelbare Besitz Oberitaliens zu erwarten war. Auch hier ist Karl V. der Erbe seines Großvaters gewesen, indem er dann seinen Sohn Philipp mit Mailand belehnte. So zieht sich also eine durchgehende Linie über Maximilians innere und äußere Politik auf dem Wormser Reichstag: einerseits nämlich das Bestreben zur Bewältigung der europäischen Probleme auf dem Weg dynastischer Verbindungen zwischen den großen Königshäusern, wobei man eigentlich 1495 nur Frankreich ausgeklammert sieht. Maximilians spätere zahlreiche Verträge und Vertragsentwürfe mit französischen Königen auf dynastischer Basis zeigen aber doch, daß dies 1495 nur temporäre, aber nicht grundsätzliche Ursachen hatte. Im Innern des Reiches war Maximilian jedoch bestrebt, seine Interessen auf dem Weg von Königsrecht und Reichstradition zu verfolgen und im übrigen dafür zu sorgen, daß nicht dynastische Verbindungen der Reichsfürsten mit dem Ausland ihm die Wege abschnitten.

Der Vorwurf gegen Maximilians vermeintliche Konzeptionslosigkeit und Unbeständigkeit reduziert sich also wissenschaftlich gesehen auf die Frage, wie weit dynastische Politik überhaupt ein brauchbares Konzept war, um große internationale Verhältnisse in den Griff zu bekommen und auf die Dauer zu beherrschen. Der Vergleich mit der Politik der anderen Staaten der Zeit zeigt gewiß, daß man besonders in Westeuropa rationalen Argumenten und Möglichkeiten mehr Beachtung schenkte, aber es ist doch offensichtlich, daß auch dort sich kein Monarch der Metaphysik des Dynastischen entzog. Ihrer Erscheinungsform nach stellt diese Metaphysik des Dynastischen

eine seltsame Mischung zwischen der Berufung auf eine überzeitliche, quasi-religiöse Überlieferung der Herrschaft einerseits und dem Anspruch auf eine nur in dieser Dynastie zu vollbringende überzeitliche, also wiederum quasi-religiöse Aufgabe andererseits dar. Im tiefsten Sinn ist diese Metaphysik des Dynastischen jedoch sowohl die Verbrämung des Willens zur Macht, wie auch dessen Legitimation. Diese Metaphysik des Dynastischen ist gewiß in allen Epochen der Geschichte zu finden, so weit nicht das Prinzip der Volkssouveränität oder der republikanischen Traditionalität die Verfügungsgewalt einzelner Familien beseitigte. Doch hat sie in der beginnenden Neuzeit noch eine besondere Form erhalten, indem die Träger der Macht, die Dynastien, sich nicht mehr nur als die Repräsentanten und Stellvertreter der Macht verstehen, sondern bereits als deren Inkarnation. Für einen Maximilian, einen Ferdinand, einen Heinrich VII. oder Karl VIII. war das Gottesgnadentum zur Formel geworden, der Grund ihrer Herrschaft lag im Haus. Und es ist nicht ohne Pikanterie, daß es gerade der größte Rationalist unter allen diesen Monarchen, Ferdinand von Aragon, war, der mit seiner Intention der habsburgischen Heirat dem dynastischen Gedanken in Europa zu seinem höchsten Triumph verhalf. Bei Maximilian ist die dynastische Politik manchmal zum Spiel, ja sogar manchmal zum Abenteuer geworden, aber an seinem Verhältnis zu Perkin Warbeck kann man doch auch sehen, daß er zwischen Experiment und ernsthaftem Streben sehr wohl zu unterscheiden wußte und überhaupt wohl nie nur auf eine einzige Karte setzte.

So vollzog sich auch in Worms angesichts der neuen europäischen Konstellationen bei Maximilian mit allem Bedacht und aller Zielbewußtheit die Wendung vom Streben nach der alleinigen kaiserlichen Führung über die Staatenwelt Europas zu einem sehr wohlkalkulierten deutsch-spanischen Kondominat, in dem mit der anti-türkischen Politik auch die kaiserliche Rolle noch ihren Platz hatte. Worms entschied also in einem ganz Europa umfassenden Spiel, daß Maximilian nicht die Führung übernehmen konnte, und er erweist sich auch in der innerdeutschen Politik nicht als der die Geschicke des Reiches beherrschende Staatsmann. Aber bei den differenziert gewordenen Verhältnissen in Europa und bei der stark ständisch belasteten Tradition in Deutschland lag gerade auf dem ersten Reichstag Maximilians in einer solch herausragenden Rolle wohl gar nicht die mögliche Alternative. Daß Maximilian auch später eine solche führende Position nicht erreicht hat, steht zwar als Faktum fest, aber die Umstände dazu wird erst die Erforschung von Geschichte und Politik der späteren Reichstage Maximilians in angemessener Weise erläutern können. Auf seinem ersten alleinigen Reichstag konnte Maximilian jedenfalls nur die Bahnen bestimmen, die er für die Zukunft einschlagen wollte, und gerade dies hat er sowohl hinsichtlich der europäischen Stellung des Reiches wie auch hinsichtlich der inneren Ordnung umsichtig, konzeptiv und schließlich entschlossen getan. Man wird ihm zugeben müssen, daß 1495 nur Notwendiges geschehen ist und daß im Notwendigen keine Schritte vollzogen wurden, die spätere Erfolge verbaut hätten. So zeigt sich das deutsche Königtum unter Maximilian auf dem Reichstag zu Worms 1495 nicht im Verfall und auch nicht in Orientierungslosigkeit begriffen, sondern es läßt Einsicht in die gewandelten Verhältnisse und den Willen erkennen, in der neuen Epoche die bestehenden Möglichkeiten voll zu nützen.

John M. Headley

Germany, the Empire and *Monarchia* in the Thought and Policy of Gattinara

The extraordinary fascination exercised by Charles V's Grand Chancellor upon the historian lies in the coalescence of mind and will, of an imperial ideology and the political capacity to attempt its realization. A man of uncompromising integrity, of unquestionable loyalty to the house of Habsburg, and of commanding intellectual endowment, Gattinara possessed immense organizational abilities for the political and administrative realization of his ideals. The danger of the doctrinaire, the ideologist, in the field of politics was partly tempered by a certain flexibility on the part of the man himself. But it was also constrained by the intractable complex of the emerging nations of Europe as well as by the limited support that the emperor gave his great minister. For although he respected his chancellor, the fact that Charles never took too seriously the inflated imperial rhetoric of which Gattinara represented an outstanding spokesman probably redounds to the greater political wisdom of the Habsburg monarch. Nevertheless under the dual apocalyptic pressures of America's discovery and the revival of Ottoman aggressiveness, coupled with the internal threats to Christendom's unity occasioned by the Reformation and the emerging territorial states, Braudel's extended sixteenth century sees a recrudescence of empire both in theory and in fact. Among the outstanding exponents of this imperialist revival must be listed Gattinara.

As a disciple of Justinian Gattinara shared the view prevailing among civilians that the reality of universal empire existed in the body of Roman law itself irrespective of existing political incongruities. As a child of Dante he advocated an Italy that would forever be the seat of empire and an emperor who might reassert justice in a universal secular jurisdiction paralleling the church. As one born and brought up in the last decades of the fifteenth century he participated in the heady atmosphere of imperial messianism and eschatological expectation now driven to a new level of excitement by the possible realization of a world Emperor in the person of Charles of Habsburg. All these themes intersect and fuse in that moment at the end of November 1519 when, near Barcelona at Molins de Rey Gattinara had to deliver the responding oration to the delegation from the electors and the estates of the Holy Roman Empire, announcing that Charles had been elected emperor. The divinely inspired election of Charles, we are told, signifies the restoration and renewal of the empire hitherto diminished and almost effaced. With the renewal of *sacrum imperium* the Christian Commonwealth may receive the necessary care, the Christian religion be increased, the Apostolic See stabilized, and the enemies of Christians exterminated so that the promise of the Savior that there will be one sheepfold and one shepherd may be fulfilled. God has in-

deed shown his favor that the empire divided under Charles the Great to the extent that most of it was overrun by enemies of the Christian religion is now able to be reestablished under Charles the Greatest and be led back to the obedience of the true and living pastor himself[1].

Hardly a week had passed before Gattinara composed the first of those many *consultas* or memoranda whereby he sought to educate his master to the great opportunity that spread out before him and to advise him on all political matters:

Sire: God the creator has given you this grace of raising you in dignity above all Christian kings and princes by constituting you the greatest emperor and king who has been since the division of the empire, which was realized in the person of Charlemagne your predecessor, and by drawing you to the right path of monarchy in order to lead back the entire world to a single shepherd[2].

In pursuing his argument Gattinara warns Charles that the exalting of the Christian faith, the growth of the Christian Commonwealth and the preservation of the Holy See, all for the attainment of universal peace, will be impossible without monarchy. After correlating peace and monarchy, he then raises the theme that would be the continuing preoccupation of a lifetime of dynastic service – justice. He calls upon the new Charlemagne for an overhauling and codification of imperial laws:

since God has given you the title of emperor and legislator and since it belongs to you to declare, interpret, correct, emend, and renew the imperial laws by which to order the entire world, it is most reasonable that in conformity with the good emperor Justinian, your Caesaric Majesty should early select the most outstanding jurists [for] the reformation of the imperial laws ... that the entire world may be inclined to make use of [these laws] and that one may say in effect that there is but a single emperor and a single universal law[3].

Placing Justinian as a model before the emperor, Gattinara cites the contemporary jurist Celsus to the effect that the emperor is the vicar of God in his empire in order to accomplish justice in the temporal sphere. He is the prince of justice. The Dantesque vision of a jurist-emperor, who is the guardian and expositor of Roman law and who as *dominus mundi* champions justice and the law by a sort of preeminent moral and juridical authority but does not impose them by force, had received wide dissemination during the fourteenth century in the teaching of Bartolus and Baldus. This vision of the sovereignty of law is now asserted. Together with peace, justice completes the two

[1] Gattinara's speech appears as an appendix to his biography by *Philip Friedrich Hane* in that author's Historia sacrorum, (Kiel 1728) 57–60. Its earliest printing is in: Legatio ad sacratissimum Caesarem carolum ab principibus electoribus, (Antwerp: Joh. Thibault: 18 Mar., 1520). Cf. *Wouter Nijhoff* and *Maria Elizabeth Kronenberg,* Nederlandsche Bibliographie van 1500 tot 1540, ('S-Gravenhage 1923–61) No. 3369. For more complete information and the text of the critical passage in this and other instances see the present author's The Habsburg World Empire and the Revival of Ghibellinism, Medieval and Renaissance Studies 7, *Siegfried Wenzel* (Hg.), (Chapel Hill 1978) 118–9, Anm. 15.

[2] *Carlo Bornate* (Hg.), Historia vite et gestorum per dominum magnum cancellarium ... con note, aggiunte e documenti, Miscellanea di storia Italiana 48 (1915) 405. (Hereinafter citations will distinguish between „Bornate, Vita" and „Bornate, Doc.".)

[3] *Bornate,* Doc. 408.

great correlates of Augustine – *justitia et pax* – vital to Gattinara's view of universal monarchy[4].

At Molins de Rey the Grand Chancellor had in his responding oration placed before his audience the image of the double-headed eagle with orient and tenebrous aspect and had later emphasized the division of the Roman Empire caused by Charlemagne's coronation. He apparently sought thereby to free the idea of empire from papal dependence and instead of the conventional notion of *translatio* resort to an earlier notion of parity between eastern and western emperors which had in fact had considerable relevance from the time of Charlemagne down to the conquest of Constantinople in 1204[5]. In the halcyon years of Charles' coming to power Gattinara breathed the charged, intoxicating atmosphere of prophetic, providential mythology associated with the Emperor of the Last Days and its post-Byzantine reference[6]. The currency of such thinking is strikingly evident in high places at this time. Indeed Charles' apparently calculating grandfather Ferdinand the Catholic had eagerly obtained the rightful claims to the Byzantine empire from the last of the Paleologi, and even on his deathbed the king had been led to believe that he would still be spared in order to fulfill the prophecy and conquer Jerusalem[7]. In a similar vein the magistrates of Barcelona, spiritual heirs of Ramon Lull, writing to Charles in order to congratulate him on his coronation at Aachen, hail him as the direct successor of Charlemagne, the original founder of the western empire, and proclaim that he, Charles, will be the uniter of the western and eastern empire, of western and eastern Christianity and from Barcelona as *capital de l'imperi* will go forth the armada to recover the Holy Land[8]. In addition at his coronation at Aachen Charles would be exhorted to expel the infidel from Christian lands and assume the Empire of the East together with Byzantium, the Holy Sepulchre, Egypt and Araby[9]. Gattinara partook of this expectant mood, this charmed mentality but with a difference. Unlike the poets, philosophers, and mystics, as an exalted bureaucrat, dynastic servant of long standing, and imperial counsellor who after

[4] *Headley,* Ghibellinism 99.

[5] For the tradition of an in fact divided Roman Empire and its intellectual import see *Werner Ohnsorge,* Das Zweikaiserproblem im früheren Mittelalter, (Hildesheim 1947). Gattinara consistently maintains that Charlemagne divided the Roman Empire. See for example Memoire du chancelier de Gattinara sur les droits de Charles-Quint au duché de Bourgogne, *Carlo Bornate* (Hg.), Commission de l'histoire de Belgique. Bulletin 76 (1907) 397: sacrum ipsum Romanum imperium, cujus fundator Romulus, confirmator Julius, amplificator Augustus, approbator autem Christus, divisor vero Carolus magnus, nunc per ipsum divum Carolum quintum, quem, divino favente numine maximum futurum speramus, restauretur, pristinumque nitorem ac debitum suscipiat incrementum ... .

[6] On this point see the magisterial study of *Marjorie Reeves,* The Influence of Prophecy in the Later Middle Ages: A Study in Joachimism, (Oxford 1969), passim.

[7] *José M. Doussinague,* La política internacional de Fernando el Católico, (Madrid 1944) 490; *Juan Sanchez Montes,* Franceses, Protestantes, Turcos. Los españoles ante la política internacional de Carlos V, (Pamplona 1951) 98–9.

[8] *Joan Reglà Campistol,* Introducció a la historia de la Corona d'Aragó. Dels origens a la Nova Planta, (Palma de Mallorca 1969) 102–04.

[9] *K. F. Morrison,* History malgré lui: A Neglected Bolognese Account of Charles V's Coronation in Aachen 1520, (Studia Gratiana XV. Post Scripta, Rome 1972) 681–4.

Chièvres' death in May 1521 apparently counted for more during the next decade than anyone else around the emperor, the "Gran Canciller de todos los reinos y dominos del Monarca" would seek to seize the *occasio* and realize its import.

Before attempting to perceive how this imperialist ideology pertains to Germany and the traditional notion of empire in Latin Christendom, we need to clarify our understanding of Gattinara's vocabulary. What do such terms as *imperium, l'empire* and *monarchia* signify to him? In the first place Gattinara does not subscribe to the current humanist revival of the original meaning of *imperium* as denoting a capacity to enforce the laws and thereby sovereignty within a distinct territory. Such a view led directly to the pluralizing and proliferation of empire, allowing one to speak of a Venetian or Milanese empire[10]. Rather Gattinara entertains an unitary sense of empire, reasserting the traditional medieval notion of the providential origin and emergence of universal monarchy which is always associated with title or right. At the end of his life in his autobiography he expressed this view clearly in the advice which he claims to have given young Charles in 1518:

There were present some counsellors, who considered that it ought to be rejected rather than accepted, urging that the election would prove detrimental rather than useful to Charles himself and to his kingdoms and lands. Mercurinus alone showed their counsel to be in error by the sole reason that the most just title of empire is esteemed for attaining the entire world, as is made certain by the ordination of God Himself, by the prediction of the prophets, by the preaching of the apostles and by the approval of our Redeemer Christ Himself being borne, living, dying by His words and works. But if at some time the empire should devolve upon impotent princes, it would be ruinous for them; nevertheless on the other hand it might be hoped, if at another time to the most powerful king, supported by so many and so great realms and lands, this title of empire might be added, it would be permitted not only to preserve under its aegis the hereditary kingdoms and lands but also to attain to greater ones, and to increase that empire and even obtain the monarchy of the world. But if it were neglected, empire of this kind was able to be handed over to the French who by no means would reject such an opportunity but would pant for it with all their power and such would they be able to undertake with that empire that the Emperor Maximilian having departed, Charles himself, the Catholic king, would be able to preserve neither the lands of the Austro-Burgundian succession nor his Iberian kingdoms[11].

The passage is interesting in two respects: the rightful title to empire provides the necessary basis for the realization of universal empire in the *orbis monarchiam;* secondly, this idea of empire which admits growth, also does not obliterate the existence of subordinate territorial polities.

A similar picture can be gained by studying *The Address of Charles King of the Romans in the Spanish Cortes immediately before his Departure.* The pamphlet whose draft manuscript is found among the personal papers of Gattinara and bespeaks his active

[10] *Richard Koebner,* Empire, (Cambridge 1961) 46–50; Vgl. also *Nicolai Rubinstein,* Italian Reactions to Terraferma Expansion in the Fifteenth Century, in: Renaissance Venice, *J. R. Hale* (Hg.), (London 1973) 197–217, where *monarchia* as well as *imperium* is used interchangeably with *dominium.*

[11] *Bornate,* Vita 272–3.

participation and surveillance, represents Charles' justification of himself and his departure for Germany before the notables of Castile in March, 1520. It was soon to be published by Jacobus Mazochius at Rome while another appeared possibly from Augsburg as well as a German version by Martin Landsberg of Leipzig by the end of the same year[12]. Charles is represented as speaking in the first person:

At last to me empire *(imperium)* has been conferred by the single consent of Germany with God, as I deem, willing and commanding. For truly he errs who reckons that by men or riches, by unlawful canvassing or stratagem the empire of the entire world is able to fall to anyone's lot. For from God himself alone is empire. Nor have I undertaken that charge of such great measure for my own sake. For well was I able to be content with the Spanish Empire *(Hispano imperio)* with the Balearics and Sardinia, with the Sicilian kingdom with a great part of Italy, Germany and France and with another, as I might say, gold bearing world .... But here befalls a certain fatal necessity concerning matters which urges me to take sail. Furthermore it must be determined out of due respect for religion whose enemy thus far has grown so that moreover neither the repose of the commonwealth, nor the dignity of Spain nor finally the welfare of my kingdoms is able to tolerate such a threat. All these are hardly able to exist or be maintained unless I shall link Spain with Germany and add the name of Caesar to Spanish king ....[13].

Leaving aside for the moment a consideration of the practical territories involved in the composition of empire, one readily perceives the insistence in this address upon the divine origin of empire, its association with Germany and the dependence of this all important title upon the consent of the electors. On the other hand the reference to a Spanish empire intrudes a much more territorial conception of empire into this otherwise almost mystical concept. Unquestionably as a propagandistic, national appeal the address required some deference toward the peculiarly Spanish conception of *imperium*[14]. Nevertheless for Gattinara the emphasis falls upon the title, right and office of emperor. In concluding his great Barcelona consulta of 12 July 1519, he says that *ceste supreme dignite imperiale* is worth more than any crown or kingdom and, if worthily exercised, will allow its holders to attain to that monarchy which is ordained by God[15].

Beyond the rightful title or claim to empire rooted in the divine will, Roman law itself provided for Gattinara the substantiation of empire. In the same consulta Gatti-

[12] Caroli Ro[manorum] Regis Recessuri adlocutio in conventu Hispaniarum (Rome: J. Mazochius, 1520). For a further analysis of this document and Gattinara's personal file of documents at the Biblioteca Reale di Torino (BRT), designated as St.d'Ital. 75 (Miscellanea politica del secolo XVI), see *Headley,* Ghibellinism 120–1, Anm. 28. However it was recently pointed out to me by Professor Heinrich Lutz that my earlier suggested attribution of the MHAV device, appearing on the title page of the German version, to Michael Hillen properly belongs to Martin Landsberg of Leipzig. I wish to thank Herrn Bibliotheksoberrat Heinle of the Stadtbibliothek Augsburg for the identification (on the basis of the title page) of the printer as Martin Landsberg.

[13] Adlocutio, sigs. [Aii^{v}-Aiii].

[14] *Mario Penna,* Mercurino Arborio de Gattinara Gran Canciller del Cesar, III Congreso de cooperación intellectual, Instituto de cultura hispánica, (Madrid, Oct. 1958) II, 6–8. For the history of the problem see *José Antonio Maravall,* El concepto de España en la edad media, (Madrid 1964) 412–29.

[15] *Bornate,* Doc. 413.